

Podzer Frauen-Zeitung

Beilage zur Neuen Podzer Zeitung

Mittwoch, den (20. Februar) 5. März 1913.

Einsendungen mögen an die Redaktion der „Neuen Podzer Zeitung“ mit dem Vermerk: „Für die Podzer Frauen-Zeitung“ gerichtet werden.

Kurt ist krank.

Von wichtigen Erziehungsmomenten.

Das ganze Haus ist alarmiert: Kurt hat 39 Grad Fieber. Die Mutter hat schon am Morgen bemerkt, daß der Kleine blaß ist. Zu Mittag hat er keinen rechten Appetit gehabt, hat mit dem Essen gezögert. Da es aber Speisen gab, die durchaus nicht zu Kurts Lieblingsgerichten gehörten, so ist das weiter nicht aufgefallen, und das arme Kerlchen hat sogar einen tüchtigen „Burger“ gekriegt. Als der Junge aber auch nach Tisch, gegen seine sonstige Art, weinerlich blieb und schließlich über Kopfschmerzen klagte, da wurde er ins Bett gesteckt und gemessen. 38½ zeigte das Thermometer, bald darauf 39 und noch etwas darüber. „Nur schnell dem Doktor telephonieren!“ Die Mutter war ganz bestürzt.

Der Bub wurde abermals gemessen. Jawohl, es stimmte, da ließ sich nichts weglegen. Die roten Wangen, die trüben, lichtempfindlichen Augen des Knaben und seine ungewohnte Reizbarkeit bestätigten übrigens, was das Thermometer sprach. Die Mutter, die schon wiederholt an Kurts Krankenbett gesessen hatte — erst im Vorjahre hatte er Masern und eine Bronchitis gehabt — begann gleich selbst ein wenig zu bockern. „Wo tut's dir weh, Bubi?“ immer wieder fragte sie es, aber der Knabe wußte nichts zu sagen. Sie schaute ihm in den Hals. Der Kleine schrie wie am Spieß. Erstens, weil er es überhaupt hasste, wenn man ihm in den Hals sah, und dann, weil er durch die allgemeine Angst, die durch das Haus jagte, selbst schon ganz verängstigt wurde.

Das war immer so. Wenn Kurt krank war, verlor die Mama den Kopf. In ihrer Bangigkeit erwog sie dann laut und womöglich vor dem Kind alle Eventualitäten, die das hohe Fieber anzeigen mochte. „Hoffentlich wird's nur ein

Zum 300-jährigen Jubiläum des Herrscherhauses Romanow.



Zar Michael Romanow,
der Begründer der Dynastie.

Schnupfen oder ein bißchen Katarrh, eine kleine Influenza. Aber es könnte ja auch — um Gottes willen, es wird doch kein Ausbruch sein. . . .“

Natürlich dachte die Mutter, der Junge höre nicht zu oder kümmere sich nicht um das, was

gesprochen wurde. Allein Kurt vernahm alles, und eine unbestimmte, Bangigkeit schlich in sein Herzchen und hatte sich in ihm fest. Uebrigens, seit den Masern fürchtete er sich vor 39 Grad Fieber, was sicherlich auf das Fieber selbst nicht von günstigstem Einfluß war. Es machte auch wirklich gar keinen guten Eindruck, wenn der Knirps dann persönlich von seinen „38 oder 39 Grad Fieber“ rebete und ebenso besorgt wie die Mutter über jedes Zehntel wachte, um das die Temperatur fiel oder stieg.

Der „Onkel Doktor“ ärgerte sich allemal darüber und wenn Kurt, den er sonst so gern hatte, selbst gespannt inquirierte: „Wie viel hab' ich?“ dann pflegte er zu sagen: „Fünfundzwanzig kriegst du, verstanden? Spiel' du mit deinen Soldaten und Pferden und kümmer dich ums Einmaleins. Das Thermometer geht nur mich und die Mama an, das mer' die!“ Und der Mutter empfahl er stets, obgleich er sich sonst keineswegs in Erziehungssachen einzumengen pflegte, doch die Krankengeschichten nicht vor dem Knaben zu erörtern.

Der Onkel Doktor war ein alter Herr, und er räsonnierte gern über das Kapitel der siebenklugen Kinder. Wo es am Plage war, dort erklärte er, daß er es in früherer Zeit mit seinen kleinen Patienten aus gutem Hause viel leichter gehabt habe. Die Kinder hörten ehemals nicht so viel von Krankheiten und Aem, was dazu gehört; wenn sie klagten, strackte man sie ins Bett, sie kriegten ihre Kompressen und Medizinien, sie mußten gurgeln, und man nahm auch sonstige eventuell erforderliche Prozeduren mit ihnen vor. Das geschah, so lange es ging, mit Späßen, versagten diese, so setzte der Ernst oder gar der Befehl ein; aber der Heine Sippchaft war nicht über „Grade“ und „geschwollene Drüsen“ oder über „Geräusche in den Bronchien“ unterrichtet und war daher viel leichter zu behandeln. Sie hatte selber keine Angst um sich und fühlte sich

Mädchen, die nicht heiraten wollen.

Von Leon Kellner.
(Schluß.)

Diesem Phänomen gegenüber, einem absolut wahrhaften konsequent handelnden Weib, versagte seine Erfahrung, seine Klugheit, sein weltmännisches Geschick.

Die Klugheit dieses unglücklichen Vater ist keine Einbildung. Beweis: er verschont seine Tochter mit jedem Warum. Er fühlt, daß es aussichtslos wäre, diesen Abgrund, der sich plötzlich vor ihm ansetzt, durch Auseinandersetzungen überbrücken zu wollen. Sein Instinkt sagt es ihm, daß er und seine Frau durch die Laune der Weltgeschichte von einem geistigen Erdbeben überrascht worden sind, wie es sich alle tausend Jahre einmal ereignet. In einer einzigen Nacht rücken Bergwände auseinander, sinken uralte Inseln unter den Meerespiegel, werden Völker und Nationen in Stücke zerrissen. Was soll da weinerliche Diskussion?

Der arme Vater hat ganz recht. Wir erleben eine regelrechte Revolution der Geister, und hätte der Herr die Augen weiter aufgetan, das Erdbeben im eigenen Hause wäre ihm nicht so

überraschend gekommen, hätte ihn nicht ganz unvorbereitet gefunden. Was bei uns noch immer ein so verblüffendes Novum ist, das ist ja in England seit einer geraumen Weile eine Tatsache, mit der man sich in den vornehmsten Familien bereits aufgefunden hat. Vor etwa acht Jahren wurde ich im Hause eines Londoner Gelehrten mit einer jungen Dame bekannt, deren Name seit der Zeit Heinrichs VIII einen geschichtlichen Klang hat. Ihr ganzes Wesen atmete die beneidenswerte Sicherheit und den unerlernbaren Takt, der jene bevorzugte Menschenklasse auszeichnet. Sie interessierte sich für ein wissenschaftliches Problem, das mich damals vollaus in Anspruch nahm, und es galt, eine Zustimmung zu vereinbaren, um eine Verfassung über eine etwaige Arbeitsteilung zu erzielen. Die Dame fragte mich mit der größten Unbefangenheit, ob ich ihr einen Abend opfern wolle; dann würde ich bei ihr speisen und bei dieser Gelegenheit alles in behaglicher Muße besprechen können. Und sie gab mir ein feines elfenbeinfarbenes Visitenkarten mit ihrer Adresse. Ich nahm an, verplauderte mit ihr in ihrem „Flat“, einer kleinen, im 2ten Stockwerk gelegenen, aber entzückend eingerichteten Wohnung eine sehr angenehme Stunde, und wir kamen wiederholt in der gleichen Angelegenheit zusammen. Einige Tage darauf wurde ich von ihrer

Tante Lady W. eingeladen, mit ihr und ihre Nichte auf dem Landste Soundso den Sonntag zu verbringen. Kein Wort der Bewunderung über die Liebhaberei der gelehrten Nichte oder über ihren seltsamen Geschmack, allein eine Flucht von Zimmern mitten in der Großstadt zu bewohnen und nach Gutsdanken zu empfangen. Nicht einmal exzentrisch sagt man von dieser Art, nur „independent“, freiheitsliebend.

Und das trifft den Nagel an den Kopf. Die Mädchen, die nicht heiraten wollen, sind zum Teil gewiß einsame Naturen, die den Gedanken an erzwungene Zweifamkeit nicht ertragen; ein kleiner Prozentsatz dieser gebornen Libertäre kann sich nicht zur Ehe entschließen, weil sie das große Wunder erwarten, die heilige Wandlung in ihrem Herzen, die ihnen die Alltagswelt in himmlisches Licht tauchen soll. Wieder andre mögen sich nicht stark fühlen für den schweren Verus: ihr Verantwortungsgesühl ist wohl entwickelter als ihre Weiblichkeit im herkömmlichen Sinne. Diese und noch andre Arten sind vorhanden. Aber die große Mehrheit steht der Ehe aus einem ganz andern Motiv ablehnend gegenüber. Die neuerungene Freiheit ist über sie gekommen wie ein Miasma, wie ein Glückstaumel, nur dem Ereignis zu vergleichen, das im Leben als die große Leidenschaft erscheint.

daher besser und vergnügter. „So, Bubi, im Hals tut's dir weh?“ hieß es etwa. „Dann mußt du aber gleich gurgeln, und du wirst sehen, es wird im Nu besser!“

Der Doktor wußte sogar von einer Menge von Patienten zu erzählen, die ihm freimütig erklärt hatten: Kranksein sei das Schönste auf der Welt, weil es einem dabei gar so gut ginge. Erstens, weil da jeder dem Kinde etwas mitzubringen pflegt: einen Bilderbogen zum Malen oder Ausschneiden, Soldaten, Bahntarten oder ein Buch und dann, weil die Mama den ganzen Tag Zeit hat und vorliest oder Geschichten erzählt und der Papa stets etwas für die Spargbüchse hergibt.

Als Pendant schilberte der Onkel Doktor in der Regel den Knirps, der sich selbst das Thermometer einlegt und das Aermel fest an sich preßt, um mit ehrlicher Besorgnis im Anblick den Urteilspruch der Messung zu erwarten. Und der langen Rede kurzer Schluß war beinahe jedesmal: „Arme Hascherln sind solche Kinder! Aus ihnen werden in der Folge die aller unerträglichsten, weil hypochondrischen Patienten, die bei jedem Schnupfen die Lungenentzündung und bei jedem Zwickeln eine Blinddarmpoperation fürchten.“

So war auch Kurt das Wort „Scharlach“ ans Ohr geklungen, und mit stockendem Stimmchen fragte er das Fräulein: „Was ist denn das: Scharlach?“ „Hab' ich Scharlach?“ interpellierte der Kleine auch den Arzt, als er endlich zwei Stunden hängen Harrens kam. Der kleine Lump zitterte an ganzen Leib. „Wer hat dir denn den Unsinn vorgeschwätzt?“ fragte nichts ahnend der Doktor. Die Mama wurde feuerrot und stotterte verlegen: „Ich hab' solche Angst davor.“ Recht und schlecht versuchte der Arzt wieder einzulenkten, aber im Innern seufzte er: „Wenn diese besorgten Mütter sich nur besser zu beherrschen verstünden!“ Laut machte er Scherze mit dem Kinde, brachte wieder sein Späßchen von den „Fünfundzwanzig“ an, dann verordnete er einen Dunstumschlag um die Brust und eine „gute, süße, rote Medizin“ als Belohnung, wenn beim Umschlag nicht geschrien würde, überdies sollte Kurt ruhig bleiben, und die Mama sollte ihm die Geschichte „Von den sieben Geiseln“ erzählen oder „May und Moriz“ vorlesen. Drau-

Wenn man wissen will, wie Kirschen schmelzen, muß man die Vögel fragen. Will man einen Begriff davon bekommen, mit welchen Augen die unabhängigen Frauen dem Leben ins Antlitz sehen, dann werfe man einmal einen Blick in ein oder das andre Buch, das geschickte Engländerinnen schreiben. Es wird einem so vieles verständlich, was ein Rätsel schien; es erscheint mancherlei ganz natürlich, was man geneigt war für Hysterie, Verkünstelung und Querköpfigkeit zu halten. Vor mir liegt ein rotgebundenes Werkchen, „Die Ehe als Broterwerb“ (Marriage as a Trade. Chapman and Hall, London 1912), von der feinen Cecily Hamilton, die sich im Laufe weniger Jahre durch die überzeugenden Bilder aus dem Leben armer, auf den Mann wartender Mädchen einen Namen gemacht hat. Das kluge Buch ist in jeder Hinsicht eine spannende Lektüre, aber mich hat an ihren maßvollen, durchaus logischen, man möchte sagen zwingenden Ausführungen nichts so sehr gefesselt wie die stolze Glückseligkeit, die uns auf jeder Seite entgegenlacht: „Ich habe nicht einem Manne, sondern mir selbst mein Brot zu verdanken, das süße Brot der Unabhängigkeit, des unbetrübten Friedens, der nie gefährdeten Selbstachtung!“

Nicht daß sie das auch nur mit einem Wort sagte; aber das ganze Buch ist ein stiller Hym-

nen, im Speisezimmer, versicherte er dann der Mutter: „Ein leichter Bronchialkatarrh. Nichts weiter, mein Wort, gnädige Frau! Aber, nicht wahr, Sie sprechen im Kinderzimmer nicht wieder von Krankheiten und sind mit Kurt recht heiter. Es ist ganz merkwürdig, daß die Menschen alles mögliche tun, um Erwachsene — ich meine das nur im allgemeinen — über das, was ihnen fehlt, zu täuschen, während sie sich bei Kindern in dieser Beziehung gar so gern gehen lassen. Aber auch Kindern, namentlich klugen, aufgeweckten Kindern, taugt es nicht, wenn sie über ihren Körper gar zu viel nachdenken. Das ist immer schlecht. Und noch eines: Gleich dem Erwachsenen brauchen auch Kinder heitere, ausgeglichene Pflegerinnen. Licht und Sonne des Gemütes sind im Krankenzimmer notwendig wie Sonnenschein überhaupt. Jährige, nervöse, durch Unruhe zerrissene und zur Beherrschung unfähige Wärterinnen taugen nicht, selbst wenn's die Mutter selbst wäre. Leicht ist es sicherlich nicht, diese Heiterkeit aufzubringen, wenn man um den Liebling zittert, aber was muß eine Mutter nicht alles können! Sie trifft auch das.“

„Soll man ein Kind nicht dazu erziehen, daß

dann nur nicht zu viel Selbststudium und allzu liebevolle Selbstbeobachtung! Wär's nicht gar so antwissenschaftlich und ichiene es nicht gar so reaktionär, wahrhaftig, mir wär's recht, wenn selbst die Erwachsenen nicht soviel fragten und nicht alles gar so genau expliziert haben wollten. Das geht natürlich nicht, und man findet es ja schließlich nur allzu begreiflich, wenn ein Kranker erfahren möchte, welcher Prozeß sich in seinem Innern vollzieht, aber ruhigeren, gläubigeren Gemütes waren die Leidenden, als sie noch nicht so genauen Einblick hatten, das ist gewiß, und es war für ihr Allgemeinbefinden entschieden besser. Das aber müssen wir uns wenigstens hinsichtlich der Kinder gesagt sein lassen.“

Und Kurts Mama ließ es sich gesagt sein.

Auch sonst hat es der Arzt bei Kindern nicht immer leicht. Da gibt es Familien, in denen man die Kleinen mit dem Doktor wie mit dem „schwarzen Mann“ schreckt. „Wenn du das nicht ißt, Mädel“ heißt es, „dann wirst du krank und der Onkel Doktor kommt und schaut dir in den Hals“ oder so ähnlich. Ist das Kind in der Folge wirklich einmal krank, so wird der arme Doktor vor allen Dingen mit jammervollem Weinen

begrüßt, was ihm sein Amt unliebsam genug erschwert, zumal, wenn bei ihm die Zeit drängt.

Das alles sollte vermieden werden. Die Kinder müßten in dem Arzt einen Freund und kein Schreckgespenst erblicken, und man soll dem Doktor glauben, wenn er auf die Schäden hinweist, die dadurch entstehen können, daß Kinder zu viel vom Kranksein wissen und sich zu sehr mit sich selbst beschäftigen. Gerade unsere Zeit müßte darin doppelt vorsichtig sein, denn die Selbstbeobachtung und die stete Ich-Analyse gehören zu unsern Krankheiten — selbst wenn wir gesund sind.



Wer heute klüger ist als gestern,
Und es mit off'ner Stirn bekennt,
Den werden die Weibermänner lästern,
Und sagen, er sei — inkonsequent.



Internationaler Frauentag in Petersburg.

Zur Propaganda der Idee der Frauengleichberechtigung veranstalten die Arbeiterinnen aller Länder alljährlich einen „Frauentag“. Es werden dann Vorträge über „entsprechende“ Themata gehalten, Flugchriften verbreitet, Resolutionen angenommen usw. In diesem Jahre beteiligten sich zum ersten Male auch die russischen Arbeiterinnen an dieser Propagandaaarbeit. Schon einige Monate dauerten die Vorbereitungen der Petersburger professionellen Arbeiterverbände, die Arbeiterzeitungen widmeten dem auf den 2. März festgesetzten Frauentag interessante Artikel, und auch die bürgerlichen Frauenrechtlerinnen begannen sich allmählich für die Rundgebung der Arbeiterinnen zu interessieren. Am letzten Sonntag fand nun die Feier in Petersburg statt. Es war noch im letzten Moment die Erlaubnis erwirkt worden, in der Kalaschnikowschen Börse, dem größten Saale der Residenz, eine Versammlung zu organisieren. Wie aus den Petersburger Blättern ersichtlich ist, verlief die Versammlung imposant.

Die Frau im Kampfe gegen den Alkoholismus.

Die Fortschritte der Technik und der Industrie haben die Produktion und den Konsum der berausenden Getränke zu einer Höhe gesteigert, die nicht nur weitblickende Volksfreunde und Patrioten mit Sorge in die Zukunft blicken läßt, sondern schon jetzt unsäglich viel Familienglück, Volksgesundheit und Wohlfahrt untergräbt und Hunderttausende von Frauen und Kindern dem



Frau Panthurst und ihre Tochter Christabel,
die berühmtesten Anführerinnen der englischen Suffragetten.

es imstande ist, sich über seinen Körper Rechenschaft zu geben?“ wagte Kurts Mama schlichtern einzuwenden. „D, ja“, meinte der Doktor, schon der junge Mensch soll ja lernen, instinktiv zu beurteilen, was er seinem Leibe zutrauen darf. Wenn dieser Mensch aber erst einmal krank ist,

mus auf die Freiheit, ein jauchzender Dank an das Schicksal für die ihr gewordene Stellung einer erwerbenden Frau.

Und das Ganze ist eigentlich von einem einzigen Gedanken besetzt; geht jedem Mädchen die Möglichkeit, nicht auf die Ehe als die einzige Erwerbquelle, auf den Mann als den Gehalter rechnen zu müssen. Diese Forderung wiederholt sie in zehnerlei Wendungen, begründet sie geschichtlich, wirtschaftlich, von Standpunkt des gesunden Menschenverstandes; immer elegant, ohne eine Spur von Schulfucherei, ohne die Schwere des Angelernten, ohne ein einziges Zitat.

Und ein so prächtiges Frauengemisch, mit so viel Verstand und einer solchen Fülle von Humor, hat die Marotte, aus Furcht vor der Tyrannei des Ehemannes sich das Glück der Ehe zu versagen.

In diesen grausam kalten Februartagen kommt eine Rohlmücke hungernd und frierend hart an mein Fenster heran. Und wie ich öffne, um ihr das Futter zu streuen, fliegt sie ängstlich davon.

Wie soll man das neue Frauengeschlecht überzeugen, daß die neuen Männer sich an den lieben Geschöpfen ehelich ehrlich freuen wollen, ohne sie in einen Käfig zu sperren?

Hunger, dem Elend und entwürdigenden Mißhandlungen preisgibt. Doch während die Frauenvereine in den letzten Jahrzehnten das Erwachen des sozialen Gewissens der Frauen durch Erweiterung ihrer Arbeitsgebiete und systematische Wirksamkeit nach verschiedenen Richtungen zeigen, ist erst in jüngerer Zeit bei ihnen das Bewußtsein durchgedrungen, daß die Bekämpfung des Alkoholismus vor allen Dingen auch eine Frauempfindung ist, die in organisiertem Zusammenwirken als solche erkannt und erfüllt werden muß. Das Licht der Wissenschaft hat den Nimbus völlig zerstört, den Wein, Bier oder Branntwein als Kraft-, Nahrungs- und Wärmespende fröhlich noch umgibt. Die größten Physiologen der Gegenwart haben unwiderleglich die zellenzerstörende, lähmende Giftwirkung des Alkohols bewiesen, mit dem man jedes Tier, jede Pflanze töten kann und der auf alle Teile des menschlichen Organismus schädlich wirkt. Dies zu wissen und die Kenntnisse dieser physiologischen Tatsachen in allen Volksschichten und Gesellschaftskreisen zu verbreiten, ist eine der wichtigsten Pflichten aller Frauen für die ihnen anvertraute Erziehung der Jugend, ist also vor allem die Pflicht, der Mütter und Lehrerinnen. In dieser Erkenntnis hat der Bund deutscher Frauenvereine schon bei seiner Gründung die Bekämpfung des Alkoholismus in sein Programm aufgenommen und ist durch Zuschriften an die Vorsteher von Knabenhorten und Unterrichtsanstalten und durch Petitionen an die verschiedenen Kultusministerien dafür eingetreten, daß beim naturgeschichtlichen Unterricht auf physiologischer Grundlage Gesundheitslehre obligatorisch eingeführt werde, einschließlich des Unterrichtes über den schädlichen Einfluß des Alkohols auf den menschlichen Organismus. Seither haben die meisten Frauenvereine die Bekämpfung des Alkoholismus als Programmpunkt aufgestellt. Ihre Aufgabe nach dieser Richtung hin läßt sich in folgendem zusammenfassen:

1. In der Erziehung der Jugend den Alkoholgenuß zu bekämpfen, sie zu belehren und danach zu trachten, daß solche Belehrung in die Schulen eingeführt werde.

2. Durch Propaganda und Anflärung durch Wort und Schrift in ihrer häuslichen und gesellschaftlichen Umgebung dahin zu wirken, daß die Erkenntnis der schädlichen Wirkung der geistigen Getränke Gemeingut aller Klassen werde.

3. In allen Städten den Trinkzwang und die Trinkfritten zu bekämpfen und dem Vorurteil zu begegnen, daß zu froher Geselligkeit Alkoholgenuß notwendig sei. 4. Alkoholfreie Volkshäuser und Wirtschaften einzurichten. Hier liegt noch ein weites Feld für die Liebestätigkeit der Frauen offen, wo sie dazu die Hand angelegt haben, wie es im großartigsten Maßstabe vom Züricher Frauenverein für Mäßigkeit und Volkswohl geschehen, ist die Arbeit von großem Segen begleitet gewesen. Der genannte Frauenverein hat eine große Anzahl alkoholfreier Wirtschaften, darunter das große Volks- und Kurhaus auf dem Züricherberg, erbaut, die großartigste von Frauen eingerichtete Schöpfung dieser Art in Europa. Die Häuser decken die Betriebskosten, und der Uberschuß wird zu neuen Einrichtungen verwendet. Bekannt sind das Volkskaffee- und Speisehaus sowie die Kaffee- und Frühstückshalle des Bremer Mäßigkeitvereines. 5. Trinkerrettung durch Anlage und Erhaltung einschlägiger Anstalten. 6. Ein-

flußnahme auf die Gesetzgebung zu gewinnen, um die Trinkgelegenheiten zu vermindern und durch Petitionen ihre Wünsche kundzugeben, wie dies die Frauen Dänemarks und anderer Staaten schon vor längerer Zeit getan. Dies sind die Grundzüge der in Rede stehenden Bestrebungen der Frauenvereine. Daß auch einzelne Frauen diese Bestrebungen auf wirksamste und segensreichste praktisch fördern, ist wohl bekannt. So errichtete die Gräfin Schimmelmann auf Mügen auf ihre Kosten ein Fischerheim, in welchem die Fischer durch kostenfreies Verabreichen von Kaffee sich den Branntwein abgewöhnten; eine schwedische Frau erfand einen Automaten

Rock zusammenhängend und mit einer schmalen, in der Mitte herablaufenden Seidenblende vor-gespelt; daneben geben Glasindöpfchen und Soulachöschchen eine graziose Verzierung. Den freien Hals umrahmt stets ein feiner Spitzenkragen. Für die ganz jungen Mädchen sieht man auch viele Modelle mit Schoßtaile. Alle dunklen, überhaupt wollenen Kleider sind gesucht einfach in der Form, dagegen haben die lustigen Batist- und Tanzkleider mit Frisuren besetzte Röcke und reiche Spitzen garnitur an der Taille. Entzückend sind die halb fertigen Backfischkleider aus Woile, indischem Woll und Spitzen. Sie sind ausschließlich in einer losen Prinzessform mit kurzer Taille gearbeitet, mit dreieckigen Schoßteilen, der Dekant mit Valenciennesspitzen-Einsätzen und Franzen-Abschluß.

Für die Straße trägt der Backfisch ein schlichtes Trotteurkostüm, entweder mit glattem Rock nach englischer Art oder faltigem Sportrock. Die Jacken sind kurz, halbanliegend mit Sammetkragen und Revers. Für schmale Figuren empfiehlt sich ein moderner Matrosenträger, der vorn zur Hälfte die reversartigen Klappen bedeckt.

Das Kostüm wird von Backfischen viel mehr getragen als der Mantel, der im Sommer wegen des leichteren Materials, Cheviot und Lodenstoffe werden meist verarbeitet, nicht ganz soweit ist, wie im Winter die Flaummäntel.

Die Backfischblusen weichen nur wenig von den eleganten Modellen der Damenkonfektion ab.

Natürlich trägt der Backfisch jede, auch die gewagteste Hutform, aber kleidsam sind nur die jugendlichen Hüte, die mittelgroßen Glocken aus italienischem Stroh mit Blumen oder Sammetband besteckt, die kleinen Fedal- oder Tagalgeflechte mit buntem Bauernband oder farbigen Sammetstreifen. Originell ist eine neue Bandfächer garnitur, die über den Rücken herabhängt. Ein Florentinerbretton mit Valenciennesspitzen und Bandgarnitur wirkt sehr jugendlich, ebenso eine Backfischschute mit plissiertem Chiffon, Spitzen und elegantem Seidenbandeau. Der innere Rand der großen Florentiner erhält eine buntgezogene Seidenabfütterung. Der Kopf wird mit einer Krone aus Blütenstoffs garniert. Jugendlich sind auch die Wagnermützen aus Stroh, die Hauben aus Strohhörten mit Chiffonschleier für die Sommerreise, aber niemals sollte man Backfischhüte mit hochgearbeiteten Pariser Hahnenphantazies bestücken, das paßt wohl zu der vollerbühten Frauengestalt, nicht aber zu der zarten Jugend, deren frische Schönheit nicht durch künstliche Mittel betont werden darf.

Modelle von



Zur Erweiterung des Schutzes der Paradiesvögel in den deutschen Kolonien.

Der deutsche Kolonial-Staatssekretär Dr. Solf hat in einem bemerkenswerten Vortrage in der Kolonialabteilung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft betont, daß der Schutz der Paradiesvögel in Zukunft seitens der Regierung in ungleich schärferer Weise durchgeführt werden soll. Unser Bild zeigt einen Paradies- oder Göttervogel, der unzweifelhaft einer der schönsten Vögel der Tropen ist. Den prachtvollen, rabenähnlichen Tieren aus der Familie der Sperlingsvögel wird bekanntlich riesig nachgestellt, weil sowohl Bälge als auch Federn als Hut schmuck der Damen sehr beliebt sind. Der Paradiesvogel ist 45 cm. lang, am Oberkopf und Hinterhals dunkelgelb, an Seiten, Kopfseiten und Kehle goldgrün, Bügelgegend grünschwarz, die übrigen Teile braun, lange Federbüschel an den Brustseiten sind orange gelb, gegen das Ende hin weißlich. Das Weibchen ist dunkler gefärbt und hat keine verlängerten Federn.

für warme Milch und lieferte die Einwurfsmarkten unentgeltlich für Matrosen. Derartige Beispiele ließen sich noch eine Menge anführen: sie beweisen, daß die Frau zu den tätigsten und erfolgreichsten Kämpferinnen gegen den Alkoholismus gehört.

Was die Mode bringt.

Noch immer können sich viele Mütter nicht entschließen, ihre jungen Töchter in lichten, weißen Kleidern zur Konfirmation schreiten zu sehen, und doch ist Weiß nicht nur schöner und passender für die jugendlichen Mädchengestalten, es ist auch praktischer für den Sommer.

Die schwarzen Konfirmationskleider werden vorwiegend aus schwarzem Velvet angefertigt. Heißend ist eine einfache Nachart, Bluse und

Einige erprobte Suppen für den bürgerlichen Haushalt.

1. Tomatensuppe (für 4 Personen). Aus Wasser mit ziemlich viel Suppengemüse kocht man eine kräftige Brühe, die man durch 2 Maggwürfel würzt. Eine kleine Schachtel konservierten Tomatenbrei (wenn man keine frischen hat, von denen 1/2 Pfund genügt) dampft man mit einem Löffel frischer Butter und rührt die Bouillon langsam unter fortwährendem Mühren dazu. Ein halbes Glas Meiz, unterdessen in einen besonderen Gefäß weichgekocht, so daß die Körner ganz bleiben, wird in die Suppenterrine getan und die Suppe, mit 2 Eigelb und 1/2 Glas saurer Sahne verquirlt, dazugegossen.
2. Kohlsuppe (für 4 Personen). Die



Der Besuch der Deutschen Kaiserin und Prinzessin Viktoria Luise beim Herzogspaar von Cumberland in Gumbinnen.

Prinzessin Viktoria Luise, Prinz Ernst August, die Deutsche Kaiserin und der Herzog von Cumberland verlassen nach der Begrüßung den Hofzug.

Hälfte eines Keinen Kopfes Weißkohl wird fein geschnitten, mit Wasser, Suppengemüse, 3-4 getrockneten, kleingebrochenen Pilzen weichgekocht (1½ Stunden). Dann gibt man 2 Magg-würfel dazu, macht eine Einbrenne aus 1 Löffel Butter, ¼ Löffel Mehl und ½ gebräunten fein zerschnittenen Zwiebel und mischt diese zur Suppe Zitronensäure, etwas Zucker und Salz nach Geschmack. Zum Schluß brüht man 2 Paar Wiener Würstchen, schneidet sie in dicke Scheiben, schüttet sie in die Suppe und läßt das Ganze durchkochen.

3. Pilzsuppe. (4 Personen) 4 Lot getrocknete Pilze werden gereinigt und mit wenig Wasser weichgekocht. Unterdessen bereitet man aus Wurzelwerk mit Wasser eine kräftige Bouillon, in welche man die in dünne Streifen geschnittenen Köpfe der Pilze — die Füßchen benutzt man nicht — in die Sauce der Pilze tut. Aus einem Löffel Butter und einem Teelöffel Mehl macht man eine Einbrenne, tut diese und zuletzt ½ Glas saurer Sahne zur Suppe, nachdem man aus einem ganzen Ei und einem kleinen Löffel Mehl noch einen Einlauf gemacht hat. Zuletzt wird etwas Maggwürze daran gegeben, die aber nicht mitgekocht wird.

4. Kartoffelsuppe mit Blumenkohl und Tomaten. (Vorzüglich für 4 Personen). Aus Wurzelwerk mit Wasser kocht man eine Suppe, in die man wenn das Suppengemüse weich ist und man am liebsten hat, circa 6 Kartoffeln, in Scheiben geschnitten tut und weichkochen läßt. Ein kleiner Kopf Blumenkohl, in einzelne Köpfe geteilt wird ebenfalls mit den Kartoffeln zusammen hineingetan. Beides darf nicht zerlöchen. Zwei schöne, rote Tomaten, in Butter weichgedünstet, werden, durch ein Sieb gestrichen, zur Suppe gemischt, in welche man auch zwei Maggwürfel tut. Zuletzt wird die Suppe mit 2 Eigelb und einem halben Glas saurer Sahne legiert.

5. Sauerkrautsuppe. (4 Personen). Ein halbes Pfund Sauerkraut wird gut gewaschen (nicht abgeweicht, da dadurch ein Teil der wichtigen Nährsalze verloren geht) und in einem Aluminiumtopf, wo er nicht anbrennt, mit einem tüchtigen Löffel Butter weichgedünstet und durch ein Sieb gestrichen. Dazu mischt man

langsam circa 3 Glas Brühe, aus Wasser mit Wurzelwerk und 2 Maggwürfeln hergestellt. Die Suppe wird mit 2 Eigelb und einem Glas saurer Sahne legiert und einige Tropfen Magg-würze hinzugegan. 2 Eier hartgekocht, in Viertel oder in Scheiben geschnitten, werden beim Anrichten in die Suppe gegeben, zu welcher man Kartoffeln au naturel reicht. B. T.

Platz.

Von Gertrude Müller — Boba.

Mutter Schulze sitzt am Herde,
Schaut Gemüde in den Topf;
Philosophische Gedanken
Gehn der Alten durch den Kopf.

Wie so schlecht die Welt geworden,
Wie das Böse immer steigt,
Wie die Hinterlist und Falschheit
Jedermann im Blute liegt.

Möglich klopfte. Es kommt Frau Meyer
Im Vorbeigehn zu nem Tratsch.
Hei, wie sie die Zungen wehen —
Schon erblickt der schönste Platz.

Von der Lise Groß der Bräutigam
Ist ein windiger Patron.
Und dem Müller, diesem Lumpen,
Gönn' ich seinen ält'sten Sohn.

Ja, die Lehmanns an der Ecke —
Schulden, daß es nur so tracht;
Doch alljährlich wird der Sommer
An der Ostsee zugebracht.

Rückwärts geht, das muß man sagen,
Das Geschäft bei Nachbar Frommt.
Doch trotzdem zum zwölften Male
Fest der Storch schon dorthin kommt.

Auch von Lina Schmidt und Krauses
Hört man mancherlei Bericht.
Diese sehr beredten Damen
Halten strenges Strafgericht.

Hell'ge Vögel, die ihr Rettung
Einst dem Kapitäl gebracht,
Euch ergreife krasser Meid wohl,
Hörtet ihr die Zungenschlacht!

Vermischtes.

Zur Begründung des Frauenstimmrechtes. Unter andern in der Sache selbst liegenden Gründen führen die Frauenstimmrechtlerinnen auch den Umstand ins Treffen, daß in der Wahlreformakte vom Jahre 1832 das Wort „person“ gebraucht wurde, was nach englischen Begriffen Angehörige beider Geschlechter einschließt. Diesen Ausdruck wollten sie restituirt haben, als in der Wahlreformbill vom Jahre 1867 für „person“ das Wort „man“ gesetzt worden war. Auch John Stuart Mill hat wiederholt den Antrag auf Wiederherstellung des Wortes „person“ gestellt, ohne daß ihm die Durchsetzung desselben gelungen wäre. Und so hat es vorläufig noch bis heute sein Bewenden beim Worte „man“.

Menschenökonomie und Frauenfrage. Zu diesem großen Wort „Höherentwicklung und Menschenökonomie“ hat der jetzt viel genannte Wiener Soziologe Dr. Rudolf Goldscheid die Frauenfrage in einer Art behandelt, wie es vorurteilsfrei und frauenfreundlich kaum möglich ist. Man weiß, daß Goldscheid unter „Menschenökonomie“ die Lehre von dem Wert des Menschenlebens versteht, die Warnung von einer Vergeudung der Menschenkraft. In einem gewissen Sinne ist Goldscheid auch Klassenhygieniker, trotzdem er der schärfste Gegner derjenigen ist, die sich gemeinhin so bezeichnen. — Prof. Gruber wünscht im Interesse der Rasse Einschränkung oder besser noch Beseitigung der Frauenerwerbsarbeit und eine starke Geburtenzahl. Dr. Goldscheid rechnet mit der Frauenberufsbearbeitung als einer Notwendigkeit, er verlangt soziale Maßnahmen, die hier helfend eingreifen, es kommt ihm nicht so sehr auf „die Erhaltung der Art“ an, als „auf die Art der Erhaltung“ an; er bezeichnet die vielen Geburten als eine „unfruchtbare Fruchtbarkeit“; bei sinkender Geburtenzahl läßt sich sogar eine höhere Bevölkerungszunahme erreichen durch Erhaltung aller Geborenen. Die Emanzipation der Frau hält er für einen Ascensionsfaktor 1. Ranges; denn erst durch das Frauenstimmrecht wird die Familie parlamentarisch zu Wort kommen. „Wahlrecht ist politische Kaufkraft“, da es der Frau fehlt, so werden ihre und der Kinder Interessen nicht vertreten. Ueber diese Dinge sprach der Wiener Gelehrte kürzlich in Berlin, und da er ein vorzüglicher Redner ist, der mit geistreichen Sentenzen geradezu verschwenderisch umgeht, war der lebhafteste Beifall wohl erklärlich. —

Küchenzettel für die Woche.

Sonntag: Tomatensuppe mit Reis, Bragy à la Nelson, Blumenkohl mit holländischer Sauce, Caffecrème.

Montag: Erbsensuppe mit Croutons, Kalbsleberscheiben gebraten, Kartoffelpurée, gelbe Erbsen, Kompott aus rohen Apfelsinen.

Dienstag: Nudelsuppe, Schinken mit Erbsenpurée, Kartoffelsuppe, Rostbraten.

Mittwoch: Kartoffelsuppe, Kalbsbrust, Macaroni, Aprikosentompott.

Donnerstag: Haferschleimsuppe, Filetbeefsteak, Bratkartoffeln, Schwarzwurzeln, Pflaumentompott.

Freitag: Pilzsuppe, Bänder gebraten mit Kartoffeln, Nudelpudding.

Sonnabend: Bouillon mit Ortieslöben, Rindfleisch mit Tomatensauce, Weißkohl, gebratene Apfelscheiben in Teig.

Briefkasten der Redaktion.

Vielleicht teilt mir eine von den lieben Mitleserinnen mit, wie man Mozartl, einfache und bessere bäckt. Besten Dank im Voraus. Einsehlerin in Radom.